

Der Spitzberg bei Landsberg

Von Gerhard Mildenberger, Leipzig

Mit Tafel VII—X und 5 Textabbildungen

Der Spitzberg ist eine der Porphyrikuppen, die aus der Ebene nördlich und nordöstlich Halle herausragen. Er liegt in der Gemarkung Landsberg, Saalkreis (früher Kr. Delitzsch), und zwar $2\frac{1}{2}$ km westlich des Ortes (Fundplatz 6, Meßtischblatt 2533, S 10,1; O 11,5, Abb. 1). Auf seiner höchsten Stelle trug er einen die flache Kuppe deutlich überragenden Grabhügel, der ihm vermutlich seinen Namen eingebracht hat (Taf. VII, 1). Allerdings ist in der Gegend auch der Name Spießberg vertreten.

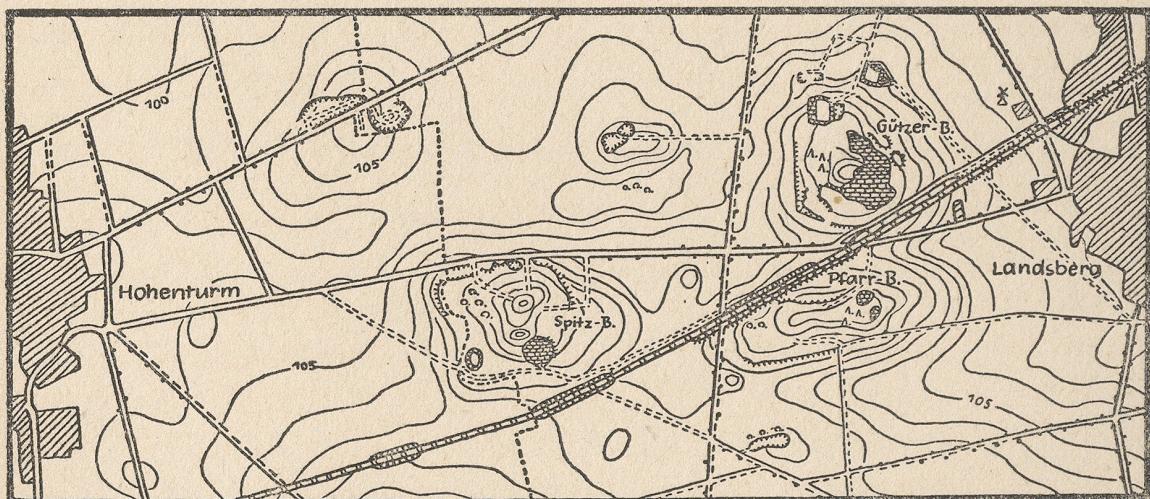


Abb. 1. Lage des Spitzberges bei Landsberg, 1 : 50 000

Im Jahre 1939 sollte der Spitzberg aufgeforstet werden. Diese Gelegenheit wurde von der damaligen Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle wahrgenommen, eine Untersuchung des Grabhügels durchzuführen, um ihn anschließend in seiner ursprünglichen Form wieder zu errichten. Die Grabung fand unter Leitung des Verfassers in der Zeit vom 19. 6. — 8. 7. 1939 statt. Aus technischen Gründen wurde die Grabung dann abgebrochen, die für Herbst 1939 geplante Fortführung konnte wegen des Kriegsausbruchs nicht durchgeführt werden. Während des Krieges wurden die bei der Ausgrabung stehengebliebenen Teile beim Bau von Flakstellungen völlig vernichtet, so daß eine weitere Grabung und die erhoffte Klärung der offen gebliebenen Fragen auch nach dem Kriege unmöglich war. Im Jahre 1949 wurde dann unter großzügiger Förderung durch den Kreis

Delitzsch und die Gemeinden Landsberg, Gütz, Zwebendorf, Reußen und Klepzig der Hügel in seiner ursprünglichen Form wieder aufgebaut.

Wenn auch die Untersuchung des Hügels nicht zu Ende durchgeführt werden konnte und eine abschließende Beurteilung des Befundes nicht möglich ist, so rechtfertigen doch die wichtigen Funde eine Bekanntgabe. Ein Vorbericht über die Ausgrabung wurde bereits 1940 gegeben¹⁾). Neuerdings hat dann B. Brühl eine volkstümliche Schilderung des Hügels und seiner Ausgrabung veröffentlicht²⁾). Weiterhin wurden die Ergebnisse der Untersuchung von P. Grimm in seinem Versuch einer chronologischen Gliederung des mitteldeutschen Neolithikums mit verwendet³⁾.

Der Hügel hatte bei Beginn der Ausgrabung eine Höhe von 2 m und einen Durchmesser von durchschnittlich 20 m (Taf. VII, 2). In seiner Mitte zeigte er einen alten Grabungstrichter, der offensichtlich von der am 3. Juni 1833 durchgeföhrten Ausgrabung des Apothekers Hartmann, Halle, herrührt. Während im Jahresbericht des Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins für 1833 nur die am gleichen Tage durchgeföhrten Ausgrabungen auf dem Gützer Berge bei Landsberg erwähnt sind⁴⁾), berichtet Förstemann in einem im Archiv des Landesmuseums Halle aufbewahrten handschriftlichen Bericht: „Hr. Hartmann ließ zugleich noch auf der höchsten Spitze des gegenüberliegenden Spiessberges von zwey Arbeitern einschlagen, aber auch dieser Versuch blieb ohne Erfolg.“ Am Nordabhang des Hügels fand sich außerdem eine $4 \times 1\frac{1}{2}$ m große neuzeitliche Störung.

Die Abtragung des Hügels erfolgte in Achtsektoren, der dabei stehengebliebene kreuzförmige Steg wurde am Ende der Grabung untersucht. Nicht durchgegraben wurde der Südwestsektor, da der auf ihm stehende trigonometrische Punkt 138,5 noch nicht verlegt worden war. Weiterhin blieb der sich östlich an den Hügel anschließende Erdrücken stehen, der als solcher erst während der Grabung erkannt wurde. Seine Untersuchung sollte bei der geplanten Fortführung der Grabung durchgeföhrzt werden. Der Hügel war aus humusdurchsetztem Lehm, wie er rings um den Spitzberg als Geschiebelehm überall anzutreffen ist, errichtet worden. Die überall in der Hügelfüllung enthaltenen einzelnen Scherben, Feuersteinstücke und Tierknochen sind offensichtlich bereits beim Aufschütten des Hügels in die Erde gekommen, wahrscheinlich sind sie sogar schon mit der

¹⁾ G. Mildenberger, Untersuchung eines steinzeitlichen Grabhügels auf dem Spitzberge bei Landsberg, Kr. Delitzsch. In: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 16, 1940, S. 238 ff.

²⁾ B. Brühl, Der Grabhügel auf dem Spitzberge bei Landsberg. Veröffentlichung des Gützer Heimatmuseums, o. O. u. J. (1950).

³⁾ P. Grimm, Zur inneren Gliederung der mitteldeutschen Jungsteinzeit. In: Mannus 32, 1940, S. 379 ff. (Spitzberg Nr. 44).

⁴⁾ K. E. Förstemann, Bericht über die Verhandlungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins im Jahre 1833. In: Neue Mittheilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen 1, 1834, S. 1 f.

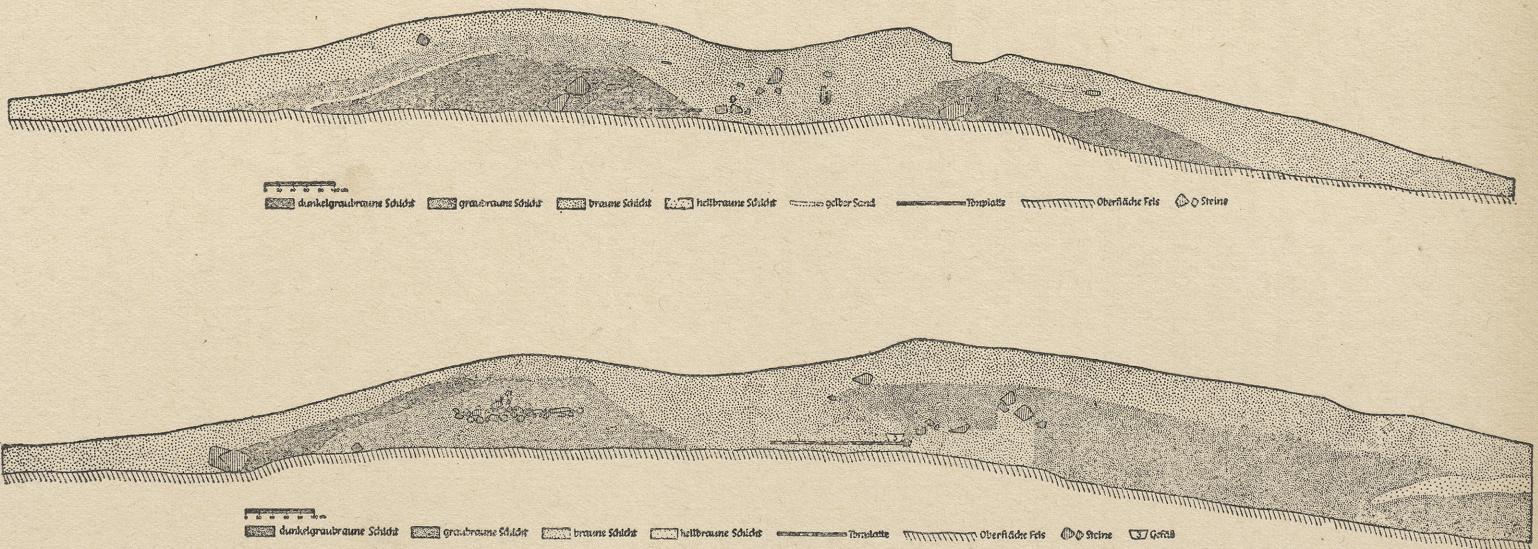


Abb. 2. Profile S—N (oben) und W—O (unten) durch den Spitzberg bei Landsberg

Erde heraufgebracht worden. Die Profile zeigten, besonders im Westteil, unter der obersten Schicht brauner Erde eine am Rande steiler ansteigende, nach außen auskeilende graubraune Schicht (Abb. 2), wohl die alte Oberfläche des Hügels. Die von oben heruntergespülten Erdmassen haben sich dann am Fuß dieses ursprünglichen Hügels abgelagert und so seinen Durchmesser vergrößert.

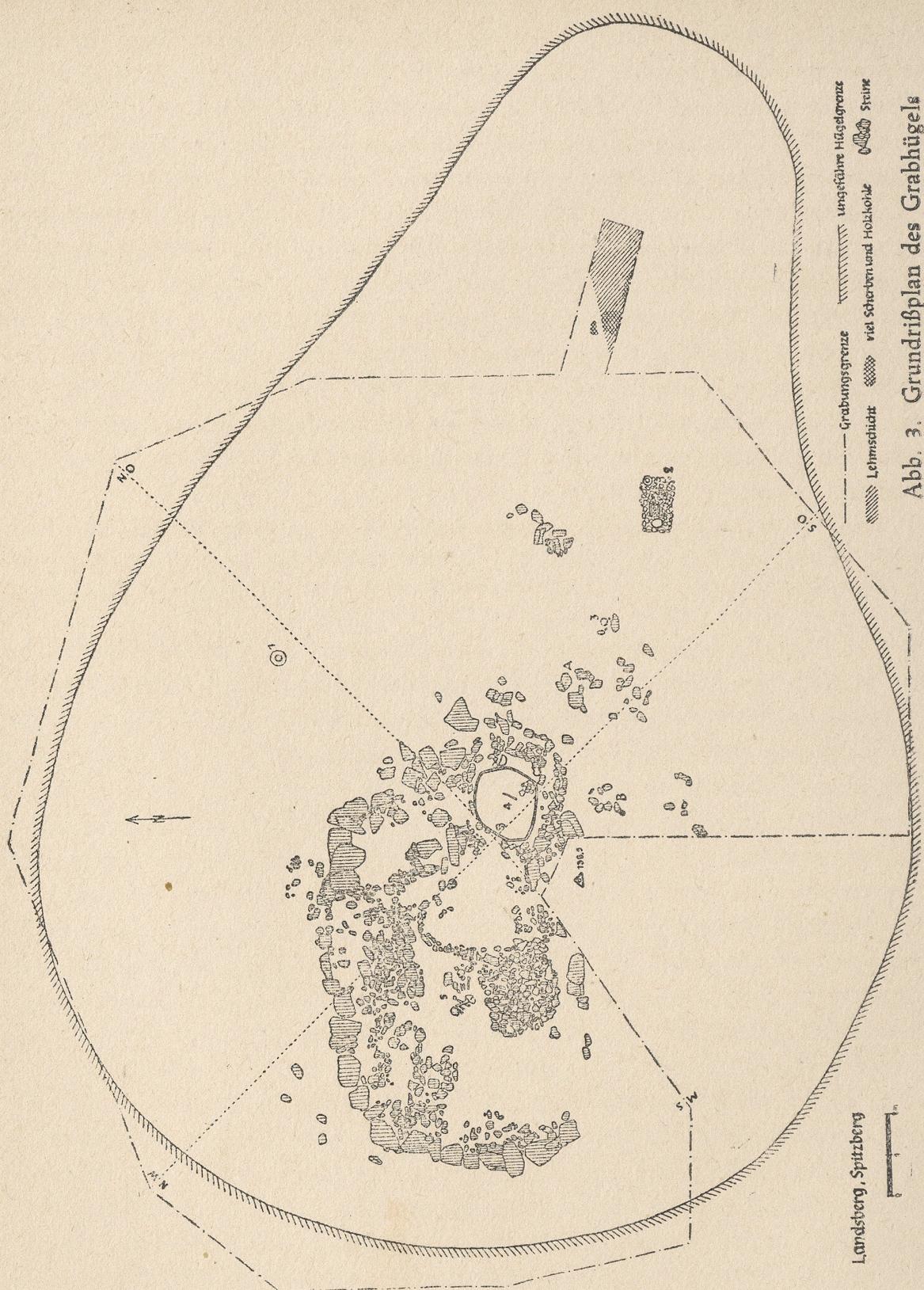
Die Grabung ergab weiterhin, daß der Hügel nicht auf einmal aufgeschüttet worden ist. Der ältere Teil des Hügels ist der Westteil. Hier fand sich unmittelbar auf der Oberfläche des gewachsenen Felsens, 1,30 m unter der jetzigen Hügeloberfläche, das Hauptgrab, der Baalberger Kultur zugehörig (Grab 5 des Planes, Abb. 3). Ein älterer Mann war als rechtsseitiger Hocker bestattet worden, der Schädel lag im Osten, der Blick war nach Norden gerichtet. Das Skelett war nur schlecht erhalten und nicht mehr meßbar. Um den Schädel herum lagen einige Steine, ein größerer Stein vor den Unterschenkeln. Hinter dem Kopf stand eine zerdrückte Amphore (Abb. 4b).

Zweihenklige Baalberger Amphore, fleckig dunkelgrau bis graubraun. Der Hals lädt leicht aus und ist etwas geschwungen. Schulter und Unterteil sind konisch, der Umbruch abgerundet. Am Halsansatz sitzen zwei kleine, leicht eingesattelte Henkel von 1,6 cm Breite. H. 23,5 cm; Rdm. 10,2 cm; gr. Dm. 18,4 cm; Bdm. 7,7 cm (Taf. VIII, 1) ⁵⁾.

Um dieses Grab herum war eine etwa rechteckige Steinsetzung aus großen, bis zu 1 m mächtigen Steinblöcken errichtet worden. Meist wurden dazu Blöcke des am Spitzberg anstehenden Porphyrs verwendet, außerdem einige Granitblöcke, die Geschieben der näheren Umgebung entstammen dürften. Die Steinsetzung hatte einen Durchmesser von 6 bzw. 10 m, die Ecken waren abgerundet, die Seiten leicht nach außen gebogen (Abb. 3 und Taf. IX, 3). Fast alle Steine lagen auf dem anstehenden Fels auf, die ursprüngliche Humusdecke kann nur sehr dünn gewesen sein oder ist vor der Errichtung der Steinsetzung entfernt worden.

Innerhalb dieser Umgrenzung fanden sich in größerer Höhe mehrere Steinsetzungen (vgl. Plan Abb. 3). Eine sehr dichte zweischichtige Steinpackung etwa quadratischer Form von 2 m Seitenlänge lag unmittelbar südlich des Hauptgrabs, ihre Oberfläche war 70 cm höher als dieses (Taf. IX, 1 u. 2). Funde wurden weder über noch unter oder zwischen den Steinen beobachtet, so daß unklar bleibt, ob die Steinpackung mit dem Hauptgrab in Zusammenhang steht oder anlässlich einer Nachbestattung errichtet wurde. Ebenso unsicher blieb die zeitliche Stellung der Steinpackungen in der Nordwestecke (45 cm unter Hügeloberfläche) und im Nordteil der Steinsetzung (110 cm unter Hügeloberfläche). Mit beiden Steinpackungen waren keinerlei Funde verbunden. Da aber dort, wo die letztere an die Nordseite der Steinsetzung anstößt, diese gestört erscheint, dürfte die Steinpackung jünger sein. Unmittelbar ostwärts des Hauptgrabs fand sich 62 cm höher als dieses der Rest einer ringförmigen Steinsetzung

⁵⁾ Alle Funde befinden sich im Landesmuseum für Vorgeschichte, Halle, Hauptkatalog 39: 362—380.



(Taf. IX, 4), die durch die alte Ausgrabung weitgehend zerstört wurde und wohl zu einer Nachbestattung gehört. An der Innenseite der Steine zeigten sich Holzkohlereste, wohl von einem bei der Grablegung abgebrannten Feuer herrührend. Ob mit dieser Steinsetzung die in der Füllung des alten Grabungstrichters ge-

fundene Scherbe mit breitem Bandhenkel der Bernburger Kultur (wohl Bernburg II) zusammengebracht werden kann, muß dahingestellt bleiben.

Außer der erwähnten Störung an der Nordseite zeigte die große Steinsetzung eine 3 m lange Unterbrechung an der Südseite. Da hier herausgerissene Steine nicht gefunden wurden, muß damit gerechnet werden, daß diese Unterbrechung von Anfang an bestanden hat. Eine offensichtliche Störung der Steinsetzung liegt dagegen an der Ostseite vor, wo in $3\frac{1}{2}$ m Länge die Steinblöcke nach innen und außen beiseitegeschoben sind. An dieser Stelle ist dann eine Nachbestattung angelegt worden. Da der ursprüngliche Hügel im Westen mit der Oberkante der Steinsetzung abschloß (siehe Profil Abb. 2), ist anzunehmen, daß der zum Hauptgrab gehörige ältere Hügel auch nur bis zur Ostseite der Steinsetzung reichte, wofür auch die Lage des Grabes spricht. Bei der Anlage der Nachbestattung ist der Hügel dann erweitert worden, so daß das neue Grab nunmehr in seiner Mitte lag.

Diese Nachbestattung (Grab 4) gehört der schnurkeramischen Kultur an (Abb. 4c). In der Unterbrechung der alten Steinsetzung war 12—14 cm über dem anstehenden Fels eine waagerechte, 3 cm mächtige Schicht hellgrauen Tons estrichartig angebracht worden. Süd- und Ostseite der Tonschicht waren gerade, während die Begrenzung nach Norden und Westen gebogen verlief. Ihre Größe betrug $1,84 \times 1,40$ m. Der Tonestrich war von einem etwa 20 cm höher liegenden Kranz aus kleineren Steinen (Durchm. bis zu 40 cm, meist unter 20 cm) umgeben (Taf. IX, 4 und X 2). Auch hier herrschten neben vereinzelten Graniten die Porphyrblöcke vor. Der Nordwestteil des Steinkranzes war durch den alten Grabungstrichter zerstört worden. Unmittelbar über dem Tonestrich lag eine rotbraune bis schwärzliche Schicht, wohl von vergangenem Holz herrührend. Die Reste des Skeletts waren bis auf kaum wahrnehmbare Spuren vergangen. Wenn es sich bei dem als Verfärbung noch sichtbaren Röhrenknochen etwa in der Mitte der Platte um einen menschlichen Oberschenkel handelt, ist anzunehmen, daß der Kopf des Bestatteten im Westen gelegen hat. Ob der Blick nach Süden oder Norden ging, muß offenbleiben. Auf der Südostecke des Tonestrichs fanden sich die Scherben einer Schnuramphore, ostwärts davon lag, schon außerhalb der Tonschicht, aber noch innerhalb des Steinkranzes, ein Becher, etwa vor der Mitte der Ostseite des Estrichs stand die Hälfte des Unterteils einer Amphore mit einigen Scherben vom Oberteil, dicht am Westrand lagen noch Scherben eines vierten Gefäßes, das möglicherweise bei der Ausgrabung von 1833 zerstört worden ist, da der Rand des Grabungstrichters bis in den Bereich der Tonplatte übergriff.

Scherben einer Amphore aus schlecht gebranntem, sehr bröckligem Ton, der grob gemagert und im Bruch schwarz ist. Die Außenseite des Gefäßes ist braun bis graubraun, die Innenseite graubraun. Einige Scherben zeigen Reste einer Verzierung aus hängenden, mit gleichlaufenden Strichen gefüllten Dreiecken. Die Technik der Verzierung ist infolge des schlechten Erhaltungs-

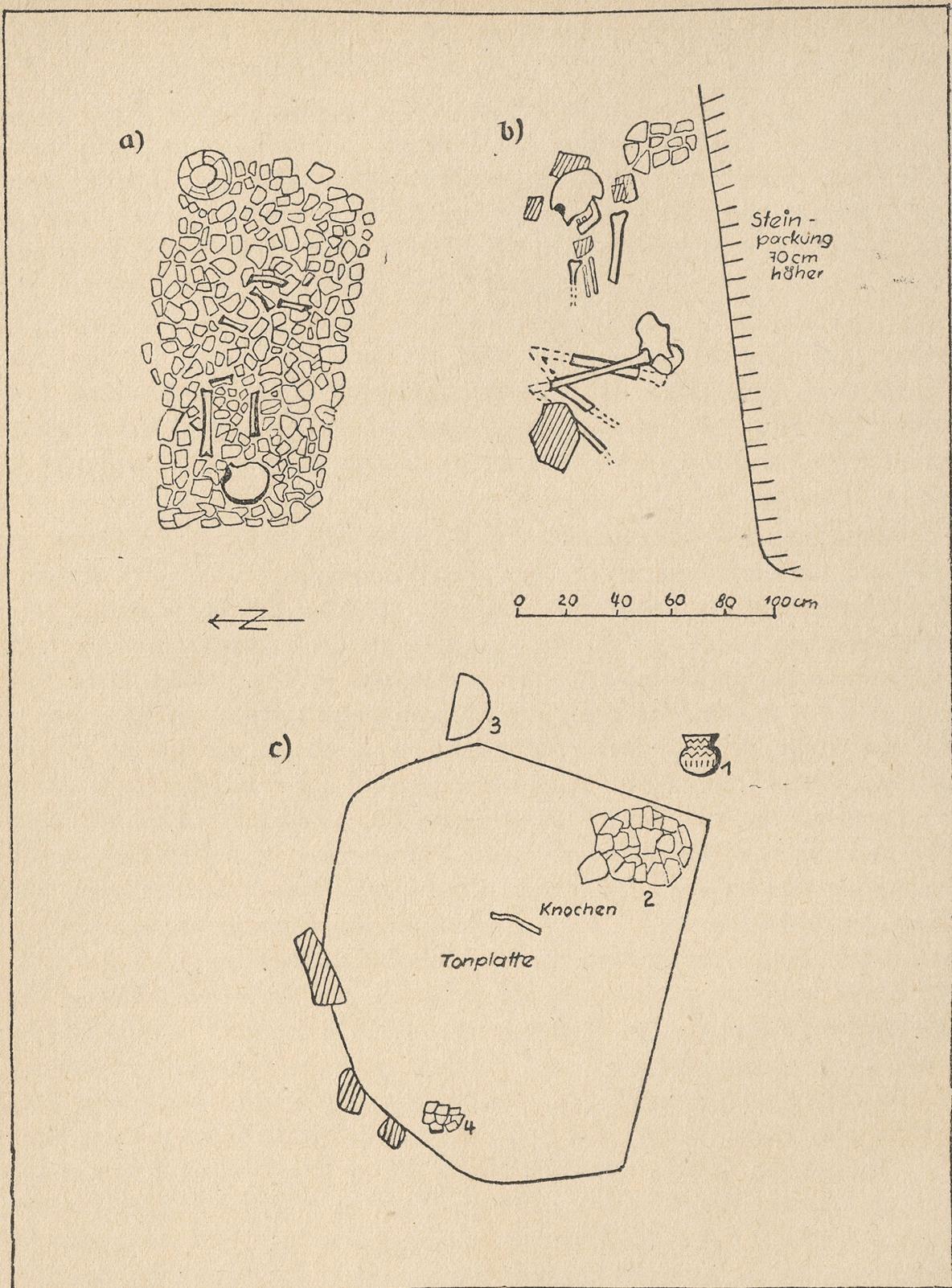


Abb. 4. a) Grab 2, b) Grab 5, c) Grab 4

zustandes nicht mehr einwandfrei festzustellen, doch handelt es sich wohl nicht um Schnurverzierung, sondern wahrscheinlich um Furchenstich. Der Ansatz eines Henkels mit etwa $1\frac{1}{2}$ cm Öffnungsweite und etwa $2\frac{1}{2}$ cm Breite ist erhalten.

Kleiner Becher aus grob gemagertem, schlecht gebranntem Ton, außen braun, innen schwarz. Der Becher hat ausladenden, leicht gewulsteten, eingezogenen Rand, geschwungenen Hals, ausgeprägte Schulter und konischen Unterteil. Der Rand ist gekerbt, den Hals umziehen vier Zacklinien, die durch enge, furchenstichähnliche Aneinanderreihung winkliger Einstiche gebildet sind. In der gleichen Technik sind die 9 Gruppen von je 4—6 senkrechten Linien hergestellt, die auf der Schulter bis dicht unterhalb des Bauchumbruches herabhängen. H. 10,6 cm; Rdm. 8,4 cm; gr. Dm. 8,7 cm; Bdm. 5,6 cm (Taf. VIII, 4).

Bruchstück einer Schnuramphore aus schlecht gebranntem Ton, Bruch schwarz, Außenseite braun, Innenseite dunkelgrau. Der nur in einigen Scherben erhaltene wohl ziemlich kurze Hals war mit einigen (wahrscheinlich 3) Gruppen von je 3 umlaufenden Schnurlinien verziert. Auf der Schulter trug das Gefäß hängende, strichgefüllte Dreiecke in echter Schnurtechnik. Bdm. 8,3 cm; gr. Dm. etwa 26 cm.

Scherben eines dickwandigen, dunkelgrauen Tongefäßes. Eine wohl zugehörige Scherbe zeigt umlaufende Linien, von deren unterster kleine Dreiecke herabhängen, wohl in Schnurtechnik. Bdm.: 5,6 cm. Es dürfte sich bei diesen Bruchstücken um eine kleine Schnuramphore handeln.

Bei der Anlage der schnurkeramischen Nachbestattung ist der Hügel dann bis zu seiner jetzigen Größe erweitert worden. Der neu errichtete Teil enthält eine Anzahl Funde, die erst während der Vergrößerung des Hügels oder danach in die Erde gekommen sein können. Vor allem südostwärts des schnurkeramischen Grabes fanden sich Steine in größerer Anzahl, teilweise einzeln, teilweise zu kleineren Steinpackungen vereint. Einige von ihnen liegen auf oder dicht über dem Fels, andere nur 35—40 cm unter der Hügeloberfläche. Die mit den Steinen zusammen gefundenen Gegenstände sind zahlenmäßig sehr gering und kulturell kaum einzuordnen. Unter der kleinen Steinpackung A (vgl. Plan, Abb. 3) fand sich lockere braune Erde mit einigen Knochenstücken und unbestimmbaren Scherben. 1 $\frac{1}{2}$ m südostwärts davon lag neben 2 aufrecht stehenden Steinen der Unterteil eines dunkelblaugrauen, stark bröcklichen Tongefäßes (Fund 3). Reste eines Skeletts konnten nicht festgestellt werden. Da aber die ganze Umgebung durch Erdtiere stark verwühlt war (feine Tierknochen und Holzkohlebrocken fanden sich verstreut bis zu einer Tiefe von 50 cm unter dem Gefäß), muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß es sich um ein zerstörtes Grab gehandelt hat.

Interessant ist ein Fund, der 1 $\frac{1}{2}$ m südlich des Steinkranzes des schnurkeramischen Grabes gemacht wurde (B im Plan, Abb. 3). Unter einer kleinen, lockeren Steinpackung lag in 1,25 m Tiefe direkt unter einem Stein der Schädel eines Schweines mit abgeschlagenem Vorderteil (Taf. X, 3). In unmittelbarer Umgebung des Tierschädels fanden sich zahlreiche Holzkohlestücke. Ein dabei liegender versinterter Knochen und ein Lehmbeiwurfstück gehören wahrscheinlich nicht zu diesem Fund, doch sind möglicherweise die in 1,50 m Tiefe gefundenen Scherben eines Gefäßes mit dem Schädel in Zusammenhang zu bringen. Am ehesten ist wohl anzunehmen, daß die Überreste des Feuers und des Tieres mit dem bei der Bestattung des Schnurkeramikers ausgeübten Grabbrauch in Zusammenhang stehen.

Eine spätere Nachbestattung fand sich im Nordnordostsektor (Grab 1). In 60 cm Tiefe stieß man auf den Rand eines zerdrückten, mit Leichenbrand gefüllten Gefäßes. Bei der Untersuchung konnte eine bestimmte Ordnung der Knochenreste nicht festgestellt werden. Im Leichenbrand fand sich ein zerschmolzenes bronzenes Rasiermesser.

Hochhalsige, henkellose Terrine aus grauem, glattem Ton. Der Rand ist leicht verdickt, der Hals leicht trichterförmig und trägt auf seinem Unterteil vier umlaufende schmale Riefen. Die Schulter ist stark gewölbt und hat gleichfalls vier umlaufende schmale Riefen, darunter und darüber je drei breite, ganz flache. Der Unterteil des Gefäßes ist leicht eingeschwungen.

H. 24,6 cm; Rdm. etwa 20 cm; gr. Dm. 25,5 cm; Bdm. 9,8 cm
(Taf. VIII, 2).

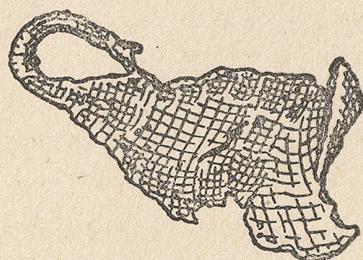


Abb. 5. Rasiermesser aus Grab 1
nat. Gr.

Bronzes Rasiermesser, etwa trapezförmig, mit zurückgebogenem Griff. Der Vorderteil der Klinge ist stark zerschmolzen und winklig umgebogen. Die ursprüngliche Länge hat etwa 5—6 cm betragen. Der zurückgebogene Griff endet leicht bogenförmig unmittelbar am Rücken des Messers. Ob ein Stück des Griffendes abgebrochen ist, kann nicht mehr entschieden werden (Abb. 5).

Weitere Nachbestattungen scheinen durch den Trichter der alten Grabung zerstört worden zu sein. Der oben angeführte Bericht betont zwar ausdrücklich, daß die Grabung ohne Erfolg geblieben sei, das kann aber wohl nur so verstanden werden, daß man die erwarteten ganzen Gefäße oder Steinbeile nicht fand. Die Störung ist bis in eine Tiefe von 1,70 m gegangen (vgl. Profil 1 und 2, Abb. 2). Die weitgehend zerstörte, ringförmige Steinsetzung wurde bereits erwähnt, ein menschlicher Unterkiefer und ein menschlicher Oberarmknochen bezeugen, daß tatsächlich ein Körpergrab zerstört worden ist. Die in der obersten Schicht des Westsüdwestsektors gefundene Scherbe der Bernburger Kultur wurde schon mutmaßlich mit diesem zerstörten Grabe in Verbindung gebracht. Auch ein Brandgrab scheint 1833 zerstört worden zu sein. Im Innenteil des Nordostquadranten fanden sich nämlich über den dort liegenden Steinen weit verstreute Leichenbrandstücke, über dem schnurkeramischen Grabe in 80 cm Tiefe noch im Bereich der Störung das Bruchstück einer angeschmolzenen Bronzenadel oder eines Bronzedrahtes.

Die Zeitbestimmung eines weiteren Grabs ist leider nicht einwandfrei möglich. Es handelt sich um die im Ostsüdostsektor liegende Nachbestattung 2. 80 cm unter der Oberfläche des Hügels stieß man hier auf ein etwa rechteckiges, $1,40 \times 0,75$ m großes Pflaster aus einer 2—3fachen, sehr eng gepackten Lage grober Gefäßscherben (Abb. 4a und Taf. X, 1). Die Scherbenpackung erstreckt sich in Westostrichtung, auf ihr lagen die stark vergangenen Überreste eines Skeletts in Hockerstellung, der Schädel im Westen, der Blick nach Süden. In der Nordostecke des Scherbenpflasters stand aufrecht eine zerdrückte Opperschöner Kanne.

Unverzierte Opperschöner Kanne aus feinem Ton mit glatter Oberfläche, graubraun. Der Hals ist leicht konisch, die abgesetzte, gerade Schulter bricht scharf zum konischen Unterteil um. Vom Mündungsrand zum Halsansatz reicht ein breiter Bandhenkel. H. 16,4 cm; Rdm. 9,4 cm; gr. Dm. 14,9 cm; Bdm. 6,0 cm (Taf. VIII, 3).

Der Versuch, die Scherben der Pflasterung zusammenzusetzen, blieb leider ohne Erfolg. Es konnte lediglich festgestellt werden, daß es sich um Bruchstücke von mindestens vier Gefäßen handelt. Es sind dickwandige, graue Siedlungsgefäße ziemlich grober Machart, teilweise haben sie verdickten, gekerbten Rand.

Die Opperschöner Kanne weist das Grab der Salzmünder Kultur zu. Die ursprüngliche Annahme, daß es sich um eine Nachbestattung im schnurkeramischen Hügel handele, die auch im Vorbericht noch als möglich erachtet wurde⁶⁾, ist nicht stichhaltig. Das Grab lag zwar 30 cm über der Oberfläche des Felsens, seiner Anlage muß also die Aufschüttung von Erde auf der Kuppe des Berges vorhergegangen sein. Während der Grabung stellte sich heraus, daß sich an den Hügel im Osten ein etwa 20 m langer und bis zu 2 m hoher, äußerlich als solcher nicht sicher erkennbarer Erdrücken anschließt. Es muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß hier ein zweiter Hügel vorliegt, der dann mit dem ersten zusammengeflossen wäre. Für diese Annahme würde die schräg nach Osten ansteigende braune Schicht im Ostteil des Hügelprofiles (8,80—11,20 m vom Mittelpunkt, vgl. Profil Abb. 2) sprechen.

Um die Frage der Entstehung dieses Erdrückens zu klären, wurde ein Suchgraben durch seine Mitte begonnen. Leider machte der Abbruch der Grabung die völlige Durchführung dieses Schnittes unmöglich, so daß eindeutige Aussagen nicht gemacht werden können. Der Suchschnitt stieß in 1,38—1,70 m Tiefe auf eine nach Osten abfallende, bis zu 20 cm mächtige gelbe Lehmschicht, in der sich zahlreiche Holzkohlestücke und Scherben fanden. Die Gefäßreste häufen sich an einigen Stellen, sie sind offensichtlich bereits als Scherben in die Erde gekommen. Unter der Lehmschicht folgt wieder die übliche graubraune Erde mit nur vereinzelten Scherben.

Bei den Scherben handelt es sich meist um grobe, unverzierte Siedlungsware, hellrotbraune Scherben herrschen vor, einige sind auch dunkelgraubraun. Viele der Scherben sind sekundär durch Hitzeinwirkung verschlackt, es dürfte sich also um im Feuer zersprungene Gefäße und die Überreste dieses Feuers handeln, die zusammen mit der Lehmschicht in die Erde gekommen sind. An kennzeichnenden Scherben seien erwähnt: ein breiter Bandhenkel, ein Bruchstück eines eingeschwungenen Halses mit kleiner Henkelöse, ein gerades Randstück mit einer 3 cm unter dem Rande angebrachten kurzen Griffleiste und Scherben eines hellgraubraunen Gefäßes mit eng stehenden, senkrechten Ritz-

⁶⁾ G. Mildenberger, 1940, S. 238 f.

linien, die über den scharfen Bauchumbruch hinweg auf den Unterteil hinabreichen. Vor allem die letzteren Scherben weisen die Funde der Salzmündner Kultur zu.

Eine befriedigende Deutung dieses Fundes ist nicht möglich. Bisher wurde die Stelle übereinstimmend als Salzmündner Siedlung angesprochen. Dagegen spricht aber, daß die Schicht mit den Funden räumlich sehr begrenzt zu sein scheint, da sie nur in einem Teil des kleinen Schnittgrabens auftrat und keineswegs den ganzen Erdrücken einnahm. Auch ist auf Grund der Tatsache, daß unter der Fundschicht noch eine ziemlich mächtige Schicht graubrauner Erde folgt, anzunehmen, daß beide Schichten aufgetragen wurden. Es ist daher wahrscheinlicher, daß der Erdrücken den Rest eines alten Grabhügels darstellt, der bei der Erweiterung des anderen Hügels durch die Schnurkeramiker mit diesem zusammengewachsen ist. Die Lehmschicht mit Holzkohle und Scherben wäre in diesem Falle bei der Errichtung des Hügels in die Füllung hineingekommen, wohl als Überrest eines bei der Bestattung abgebrannten Feuers, wobei Gefäße zerschlagen oder Scherben angehäuft worden sein müssen. Es dürfte also ein Beispiel des „Scherbenmachens“ in Zusammenhang mit Totenbrauch vorliegen⁷⁾). Ähnliche Funde sind mehrfach in mitteldeutschen Grabhügeln des Neolithikums gemacht worden. So beobachtete Klopfleisch im Hügel 1 im Hagen bei Oldisleben, Kr. Sondershausen, über der Steinpackung mit den Gräbern eine graue Erdschicht mit vielen Scherben, im Hügel 3 derselben Gruppe eine graue Schicht mit einzelnen Scherben, Kohle und Knochen⁸⁾). Auch in Thierschneck, Kr. Jena, fand er eine 70 cm mächtige graue, „aschenähnliche“ Schicht mit gebranntem Lehm, Kohle, Tierknochen und ziemlich viel Scherben, die teilweise verschlackt waren⁹⁾). Besonders der letztere Befund, dem noch einige weniger gut beobachtete und beschriebene an die Seite gestellt werden könnten, beweist, daß Brandschichten mit Scherbenhäufungen wie die beschriebene tatsächlich in Grabhügeln vorkommen. Damit ist ein weiterer Hinweis für die Deutung des „Erdrückens“ als Grabhügel gewonnen.

In diesem Zusammenhang mag noch auf einen Einzelfund hingewiesen werden, der 1944 beim Stellungsbau auf dem Spitzberge gemacht wurde und aus diesem Erdrücken stammt. Es handelt sich um eine kleine, unverzierte Opper-

⁷⁾ Vgl. dazu P. Sartori, Scherbenmachen. In: Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 10, 1932, S. 143 ff. — H.-L. Janssen, Die Toten in Brauchtum und Glauben der germanischen Vorzeit. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien 72, 1942, S. 118 ff.

⁸⁾ Götze-Höfer-Zschiesche, Die Vorgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Würzburg 1909, S. 126 ff. mit der älteren Literatur.

⁹⁾ G. Eichhorn, Die vorgeschichtlichen Altertümer der Grafschaft Camburg. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde N. F. 17, 1907, S. 81 ff.

schöner Kanne¹⁰⁾). Möglicherweise stammt sie aus einem Grabe, das bei den Arbeiten nicht erkannt wurde.

Für das Grab der Salzmünder Kultur des Grabhügels ist daraus zu schließen, daß es nicht jünger sein muß als das schnurkeramische, sondern bei der Erweiterung des Hügels durch die Schnurkeramiker bereits bestanden haben dürfte. Es wäre in diesem Falle eine Nachbestattung in einem zweiten Grabhügel. Über das zeitliche Verhältnis zum Baalberger Hauptgrab sind Aussagen leider nicht möglich.

Weiterhin seien noch einige Einzelfunde vom Spitzberge erwähnt. Im Heimatmuseum Gütz befinden sich zwei Felsgesteinbeile, die vom „Spießberg“ stammen. Ob sie zu unserem Grabhügel gehören, muß freilich dahingestellt bleiben. Es handelt sich um ein 18 cm langes, unregelmäßig geformtes, dicknackiges Beil aus schwarzgrauem Schiefergestein und ein kleines, dicknackiges Beil von $6\frac{1}{4}$ cm Länge und 4 cm Breite (Museum Gütz 2/23 und 2/32). Einige weitere Funde wurden 1949 nach der Wiedererrichtung des Hügels gemacht¹¹⁾. B. Brühl fand auf der Oberfläche des neuen Hügels drei unretuschierte Feuersteinklingen von 6,5, 5,9 und 4,6 cm Länge¹²⁾). Auch sie stammen aus dem Erdreich des Hügels oder des anschließenden Erdrückens, wahrscheinlich aus den während des Krieges zerstörten Teilen.

Leider hat die Zerstörung der s. Z. nicht untersuchten Teile eine Lösung der während der Grabung offen gebliebenen Fragen unmöglich gemacht. So ist eine bindende Aussage über die Abfolge der vier im Hügel vertretenen neolithischen Kulturen, der Baalberger, Salzmünder, schnurkeramischen und Bernburger Kultur, wie sie die Grabung erhoffen ließ, nicht zu machen. Immerhin steht fest, daß es sich um einen Hügel der Baalberger Kultur mit schnurkeramischer und wahrscheinlich Bernburger Nachbestattung handelt. Ob das Bernburger Grab vor oder nach der schnurkeramischen Erweiterung des Hügels angelegt wurde, ist infolge der Störung durch den alten Grabungstrichter nicht zu entscheiden. Bei seiner Lage nur wenig über und neben dem Zentralgrab kann es durchaus im ursprünglichen Hügel gelegen haben, also älter als das schnurkeramische sein.

Mit dem Spitzberg wird die Reihe der mitteldeutschen Grabhügel mit Baalberger Hauptgrab um ein wichtiges Beispiel vermehrt¹³⁾). Die Amphore weist das

¹⁰⁾ K. H. Otto, Vorgeschichtliche Neufunde in Sachsen-Anhalt und Erwerbungen des Landesmuseums Halle in den Jahren 1942—1946. In: Jahresschrift Halle 33, 1949, S. 131, Abb. ebenda S. 13, Abb. 2.

¹¹⁾ B. Brühl, Der Grabhügel auf dem Spitzberge bei Landsberg, 1950, S. 7.

¹²⁾ Museum Gütz, I, 12—14. Angaben nach mir von Herrn B. Brühl, Spickendorf, übermittelten Zeichnungen, dem ich dafür ebenso sehr danke wie für seine nimmermüde Hilfs- und Aufkunftsbereitschaft während der Grabung und der Bearbeitung der Funde.

¹³⁾ P. Grimm, 1940, S. 390.

Grab in Grimms Hochstufe der Baalberger Kultur¹⁴). Zur Grimmschen Stufeneinteilung wäre zu bemerken, daß sie lediglich auf typologischen Merkmalen beruht und durch stratigraphisch gesicherte Funde erhärtet werden müßte. Der Vergleich mit den Entwicklungsstufen der Walternienburg-Bernburger Kultur ist ja bei der Problematik dieser gleichfalls rein typologischen Stufenfolge nicht stichhaltig. Weiter bleibt der Zusammenhang der von Grimm angeführten „Spätformen“ in voraunjetitzer Umgebung mit der Baalberger Kultur doch sehr fraglich¹⁵). Immerhin ist sicher, daß die Funde der Baalberger Kultur, besonders der „Früh- und Hochstufe“ älter sind als die meisten anderen jungneolithischen Kulturen Mitteldeutschlands, was durch unseren Grabhügel wieder erhärtet wird.

Wichtig erscheint auch die etwa rechteckige Steinsetzung, die das Grab umgibt. Sie bezeugt erneut die starken Beziehungen der Baalberger Gruppe zur nordischen Megalithkultur. Leider ist sie bei der langen Lebensdauer rechteckiger Grabeinfassungen im nordischen Kreis¹⁶) für eine zeitliche Festlegung unseres Grabes nicht zu verwerten. Eine mitteldeutsche Parallele liegt vom Weinberg bei Burgörner, Kr. Eisleben (fr. Mansfelder Gebirgskreis), vor, hier gehört das Grab mit der rechteckigen Steinsetzung in die Walternienburg-Bernburger Kultur (Walternienburg II — Bernburg I)¹⁷), also doch wohl in die mittlere Ganggrabzeit. Die starken Beziehungen der Baalberger Gruppe zur Trichterbecherstufe C des Nordens¹⁸), also zur Dolmenzeit, dürften freilich eine frühere Ansetzung unseres Grabes erfordern, die durch die Verhältnisse im Gebiet der Megalithkultur, wo bereits viele Dolmen eine rechteckige Steineinfassung haben¹⁹), durchaus ermöglicht wird.

Mit dem Grab der Salzmünder Kultur liegt ein neues Beispiel für die in dieser Gruppe kennzeichnenden Scherbenpflasterungen vor. Außer den von Grimm zusammengestellten Beispielen von Plömnitz, Rössen und Salzmünde²⁰) sind neben unserem Grabe noch das Zentralgrab des Hügels 5 in der Harth, Kr.

¹⁴⁾ P. Grimm, Die Baalberger Kultur in Mitteldeutschland. In: *Mannus* 29, 1937, S. 155 ff.

¹⁵⁾ C. J. Becker, Mosefundne Lerkar fra yngre Stenalder. In: *Aarbøger for nordisk Oldkyndighed og Historie*, 1947, S. 233 f.

¹⁶⁾ E. Sprockhoff, Die nordische Megalithkultur (Handbuch der Urgeschichte Deutschlands, Bd. 3). Berlin-Leipzig 1938, S. 9 ff.

¹⁷⁾ P. Grimm, Neue Siedlungsforschungen der Landesanstalt für Volkskunde. In: *Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit* 10, 1934, S. 113. — P. Grimm, 1940, S. 392 ff., Abb. 3 u. 4, S. 404.

¹⁸⁾ C. J. Becker, 1947, S. 235.

¹⁹⁾ E. Sprockhoff, 1938, S. 9 ff.

²⁰⁾ P. Grimm, Die Salzmünder Kultur in Mitteldeutschland. In: *Jahresschrift Halle* 29, 1939, S. 25 u. 73 ff.

Leipzig²¹⁾ und ein freilich unsicherer Fund von Cörmigk, Kr. Köthen²²⁾, anzuführen. Auch die Beigabe einer einzelnen Opperschöner Kanne kommt häufig vor. Bedauerlich bleibt, daß das zeitliche Verhältnis des Salzmünder Grabes zum Baalberger nicht geklärt werden konnte. Während Grimm²³⁾ eine weitgehende Gleichzeitigkeit und parallele Entwicklung beider Gruppen annahm, sieht neuerdings Becker²⁴⁾ in der Salzmünder Gruppe die Fortsetzung der Baalberger Kultur²⁵⁾.

Einige Bedeutung hat der schnurkeramische Grabfund, wenn auch der schlechte Erhaltungszustand der Gefäße ihre Form nicht immer einwandfrei erkennen läßt. Bei beiden Amphoren handelt es sich wahrscheinlich um kurzhalsige Stücke mit umlaufenden Linien am Halse und hängenden Dreiecken auf der Schulter, Formen, wie sie gemeinhin der Hochstufe zugewiesen werden. Die von Kossinna und Åberg herrührende, auf rein typologischer Basis stehende Einteilung in eine Früh-, Hoch- und Spätstufe ist bis in jüngste Zeit immer wieder übernommen worden²⁶⁾, ohne jemals ernsthaft auf ihre Stichhaltigkeit überprüft zu werden. Nur vereinzelt ist die Annahme geäußert worden, daß diese „Stufen“ in Wirklichkeit lokale Gruppen seien²⁷⁾. Die Herausstellung einiger Lokalgruppen, z. B. im Harzvorland²⁸⁾, in Ostthüringen²⁹⁾ oder in Ostsachsen³⁰⁾, scheint dem recht zu geben. Eine erneute Aufarbeitung der seit 60 Jahren praktisch unbearbeiteten Schnurkeramik auf der Grundlage des gesamten Materials scheint ein dringendes Erfordernis zur Lösung dieser und vieler anderer Fragen³¹⁾.

²¹⁾ G. Mildenberger, Untersuchung eines neolithischen Grabhügels in der Harth, Kr. Leipzig. In: Germania 29, 1951, S. 170 f., Abb. 1 u. 2.

²²⁾ K. Schwarz, Die vorgeschichtlichen Neufunde im Lande Sachsen-Anhalt 1948 und 1949. In: Jahresschrift Halle 34, 1950, S. 212.

²³⁾ P. Grimm, 1939, S. 38 ff. und 1940, S. 389 ff.

²⁴⁾ C. J. Becker, 1947, S. 236 ff.

²⁵⁾ Ich werde auf diese Fragen und die ganze Problematik der Salzmünder Gruppe in anderem Zusammenhang eingehender zu sprechen kommen.

²⁶⁾ P. Grimm, 1940, S. 387 ff. mit der wichtigsten älteren Literatur.

²⁷⁾ W. Schulz, Ein wichtiger schnurkeramischer Grabfund aus Mitteldeutschland. In: Altschlesien 5, 1934, S. 37 ff. — Vgl. dazu neuerdings U. Fischer, Kulturbeziehungen des Schönfelder Kreises im Elbegebiet. In: Archaeologia Geographica 2, 1951, S. 65 ff.

²⁸⁾ K. Schirwitz, Die sächsisch-thüringische Gruppe der Schnurkeramik im Raum zwischen Harz und Elbe. In: Mannus 32, 1940, S. 94 ff.

²⁹⁾ G. Löwe, Zwei schnurkeramische Grabhügel an der „Alten Straße“ bei Seifartsdorf, Landkr. Stadtroda. In: Der Spatenforscher 8, 1943, S. 1 ff. bringt Beispiele für die typischen Grab- und Gefäßformen dieser Gruppe.

³⁰⁾ Veröffentlichung durch W. Coblenz in Vorbereitung.

³¹⁾ Nachdem die in Gang befindliche Aufarbeitung der mitteldeutschen Schnurkeramik durch den Tod von Hans Lucas unterbrochen worden war, ist sie neuerdings von U. Fischer wieder aufgenommen worden. U. Fischer danke ich auch an dieser Stelle für viele Hinweise auf Funde und Schrifttum.

Von besonderem Interesse ist der Becher aus dem schnurkeramischen Grabe. Wenn auch unmittelbare Aussagen über seine zeitliche Stellung innerhalb der Schnurkeramik noch nicht möglich sind, so weist doch seine eigenartige Verzierung auf wichtige Kulturbeziehungen. Schon die leichte, wulstartige Verdickung des eingezogenen Randes ist der mitteldeutschen Schnurkeramik fremd, sie ist ein typisches Merkmal der osthannöversch-holsteinisch-inseldänischen Gruppe der Einzelgrabkultur³²⁾ und tritt gelegentlich auch in der jütländischen³³⁾ und der Rutzauer Gruppe³⁴⁾ auf. Die Verzierung dagegen weist auf andere Verbindungen. Die Kerbung des Randes ist in der sächsisch-thüringischen Gruppe geläufig, auch Zacklinien kommen gelegentlich vor, allerdings nicht allein, sondern nur in Verbindung mit Einstichreihen³⁵⁾ oder umlaufenden Linien³⁶⁾. Auch die Technik, in der diese Zacklinien hergestellt sind, unterscheidet sich erheblich von der des Spitzbergbechers und beruht wohl auf einer Beeinflussung seitens der Schönenfelder Gruppe. Gleicher Herkunft dürften auch die eingeritzten Winkel linien auf einem Becher der Nordharzgruppe von Heteborn, Kr. Quedlinburg (früher Kr. Oschersleben) sein³⁷⁾. Nur lose ist auch die Ähnlichkeit mit zwei norddeutschen Bechern, die beide ausschließlich mit drei umlaufenden Zacklinien verziert sind und wohl der norddeutschen Einzelgrabkultur zugehören³⁸⁾. Bei beiden handelt es sich nach den Abbildungen um eingeritzte oder ganz flach und durchgehend eingestochene Linien. Sonst sind die in der norddeutsch-inseldänischen Becherkultur gelegentlich vorkommenden ein- und mehrzeiligen Zacklinien von horizontalen Linien begrenzt. Die Gruppen senkrechter Linien auf der Schulter kommen in der mitteldeutschen Schnurkeramik gelegentlich vor, allerdings auch wieder nur in Schnurtechnik oder flachem Furchenstich. In der jütländischen Einzelgrabkultur scheinen sie zu fehlen. So ist

³²⁾ Wie mir K. W. Struve, Kiel, am 9. 2. 51 brieflich mitteilt. Ich habe Herrn Struve auch für manchen anderen Hinweis zu danken.

³³⁾ Z. B. P. V. Glob, Studier over den jyske Enkeltgravskultur. In: Aarbøger 1944, S. 1 ff., Fig. 40—44.

³⁴⁾ Z. B. Rzucewo: J. Kostrzewski, Über die jungsteinzeitliche Besiedlung der polnischen Ostseeküste. In: Congressus secundus archaeologorum balticorum, Riga 1931, S. 57, Abb. I, 3—4.

³⁵⁾ Z. B. Niedertopfstedt, Kr. Sondershausen (früher Kr. Weißensee): H. Reinert h., Die Chronologie der jüngeren Steinzeit in Süddeutschland. Augsburg 1923, S. 29, Abb. 11. — W. Nowothnig, Die Schönenfelder Gruppe. In: Jahresschrift Halle 25, 1937, S. 53, Taf. 32, Abb. 165 a. Nach einer mündlichen Mitteilung von H. Lucas † stammt das Gefäß möglicherweise aus Sömmerda, Kr. Erfurt (fr. Kr. Weißensee). Vgl. Jahresschrift Halle 5, 1906, Taf. 5, 5.

³⁶⁾ Z. B. Altenburg: W. Nowothnig, 1937, S. 53, Taf. 32, Abb. 164 a.

³⁷⁾ W. Nowothnig, 1937, Taf. 33, Abb. c.

³⁸⁾ Groß-Meckelsen, Kr. Zeven (B. Linncke, in: Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 15, 1939, S. 226, Taf. 57, 1) und Kötzlin, Kr. Ostprignitz (E. Sprackhoff, Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg. Berlin 1926, S. 50, Taf. 23 b).

die Verzierung des Bechers vom Spitzberg trotz einzelner Anklänge als Ganzes doch fremd innerhalb der mitteldeutschen Schnurkeramik.

Hinweise auf die Herkunft dieser Verzierung gibt die Technik. Eng aneinander gestellte winklige Einstiche, aus denen sich die Verzierungslinien des Gefäßes zusammensetzen, kommen gelegentlich in der Walternienburger Gruppe vor, und zwar in der Stufe I³⁹⁾). Auch die nordische Megalithkeramik kennt ähnliche Technik, und hier treten uns zugleich die besten Vergleiche für das Muster entgegen. Schon frühganggrabzeitliche Trichterbecher haben vielfach ein mehrzeiliges Zackenband um den Hals und senkrechte Linien (in gleichmäßigen Abständen oder zu Bündeln zusammengefaßt) auf der Schulter⁴⁰⁾). In der mittleren Ganggrabzeit treten uns eingestochene Winkellinien und Strichgruppen auf den verschiedensten Gefäßformen entgegen⁴¹⁾). So dürfte anzunehmen sein, daß die Verzierung des Bechers aus der nordischen Megalithkultur oder ihrer Walternienburger Untergruppe übernommen wurde. Damit ist ein wichtiger Hinweis für seine Zeitstellung gewonnen. Er dürfte zeitlich der mittleren Ganggrabstufe des Nordens entsprechen. Daß die mitteldeutsche Schnurkeramik während der Ganggrabzeit beginnt, ist seit längerem bekannt⁴²⁾) und wird z. B. durch den Fund von Schraplau⁴³⁾ nahegelegt. Auch das Einsetzen der norddeutsch-dänischen Einzelgrabkultur zu Beginn der mittleren Ganggrabzeit⁴⁴⁾ entspricht dieser Ansetzung. Weiterhin legt die nahe Verwandtschaft der Verzierungstechnik des Spitzbergbechers eine Zeitgleichheit mit Walternienburg I nahe. Man hat zwar diese Stufe auch schon in die mittlere Ganggrabzeit gesetzt⁴⁵⁾), andererseits aber den Beginn der Schnurkeramik erst mit Walternienburg II gleichgestellt⁴⁶⁾). Dazu sei freilich noch einmal betont, daß die bisherige Auffassung, die in den fünf Stufen der Walternienburg-Bernburger Kultur aufeinanderfolgende Zeitstufen sah, durch nichts bewiesen ist und wir mit einer weitgehenden Gleichzeitigkeit von Walternienburg und Bernburg rechnen müssen. Innerhalb der Schnurkeramik

³⁹⁾ N. Niklasson, Studien über die Walternienburg-Bernburger Kultur I. In: Jahresschrift Halle 13, 1925, S. 128 f.

⁴⁰⁾ Z. B. C. J. Becker, 1947, Taf. VII, 3, VIII, 3—4, X, 2. — G. Schwantes, Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins. Neumünster 1939, Taf. 17, Abb. 232 u. 234. — E. Sprockhoff, 1938, Taf. 43, 2 u. 5.

⁴¹⁾ Z. B. E. Sprockhoff, 1938, Taf. 46, Abb. 1, 7 u. 9. — W. Petzsch, Die Steinzeit Rügens. In: Mitteilungen aus der Sammlung vaterländischer Altertümer der Universität Greifswald 3, 1928, Taf. X, 2.

⁴²⁾ P. Grimm, 1940, S. 388. — V. Milojčić, Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas. Berlin 1949, S. 99 u. Zeittafel.

⁴³⁾ P. Grimm, Ein schnurkeramischer Zylinderbecher mit megalithischer Verzierung von Schraplau, Mansfelder Seekreis. In: Mannus 28, 1936, S. 376 ff.

⁴⁴⁾ V. Milojčić, 1949, S. 102 f.

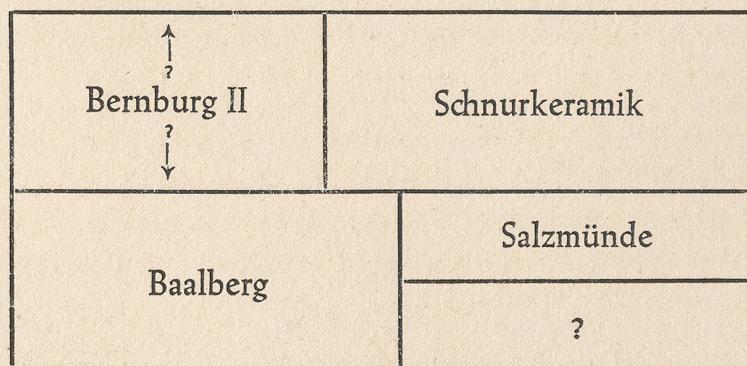
⁴⁵⁾ N. Niklasson, 1925, S. 160 ff. — E. Sprockhoff, 1938, S. 113.

⁴⁶⁾ P. Grimm, 1940, S. 388.

dürfte der Becher auf Grund seiner so gewonnenen Zeitstellung früh anzusetzen sein, ein Ergebnis, das leider durch den schlechten Erhaltungszustand der anderen Gefäße des Grabes nicht recht auszuwerten ist, aber immerhin doch eine frühe Stellung der kurzhaligen Amphoren mit umlaufenden Linien am Halse und hängenden Dreiecken auf der Schulter annehmen läßt.

Wie viele neolithische Grabhügel Mitteldeutschlands, ist auch der Spitzberg in der Bronzezeit zu Nachbestattungen benutzt worden. Das erhaltene Urnengrab enthält eine für die Periode Montelius V kennzeichnende Terrine. Die waagerecht geriefte Schulter und das Fehlen der Steinkiste sind typisch für das stark lausitzisch beeinflußte Gebiet östlich der unteren Saale⁴⁷⁾. Auch der Wechsel von schmalen und breiten Riefen ist in der ostsaalischen Gruppe häufig vertreten⁴⁸⁾. Bemerkenswert ist das Fehlen eines Deckels. Das Rasiermesser mit dem wohl einfach zurückgebogenen Griff ist dabei bezeichnend für die Zugehörigkeit dieser Gruppe zum nordischen Kreise.

Über diese einzelnen Grabfunde hinaus liegt die große Bedeutung des Spitzberges aber zweifellos im Auftreten von Gräbern verschiedener neolithischer Gruppen. Ihre Betrachtung ließ erkennen, daß ihr Inventar innerhalb der Kulturguppen nicht oder nur schwer einzustufen ist, weil diese entweder zeitlich nicht zu untergliedern sind oder die versuchten Untergliederungen recht fragwürdig blieben. Wir müssen vorläufig die meisten der mitteldeutschen Gruppen noch als ungegliederte Einheiten auffassen, wodurch natürlich die Lösung der Frage ihres Zeitverhältnisses erschwert wird. Als Ergebnis der durchgeföhrten Betrachtung darf festgehalten werden, daß im Spitzberghügel die Gräber der schnurkeramischen und der Bernburger Gruppe jünger als das der Baalberger sind, während das Salzmündner Grab älter als das schnurkeramische sein dürfte. Im übrigen muß das zeitliche Verhältnis der Gräber untereinander offen bleiben. Schematisch kann das stratigraphische Verhältnis so dargestellt werden:



⁴⁷⁾ W. A. v. Brunn. Die Kultur der Hausurnengräberfelder in Mitteldeutschland zur frühen Eisenzeit. In: Jahresschrift Halle 30, 1939, S. 5 ff., Taf. 15—19.

⁴⁸⁾ Z. B. H. Adge, Bronzezeitliche Kulturschichten im mittleren Elbgebiet. Leipzig 1939, Abb. 48 u. 51.